

Roland Kollmann

Sterbebegleitung und Auferstehungs- glaube

Im Mittelpunkt der Hospizarbeit stehen die Sterbenden mit ihren – nicht zuletzt religiösen – Wünschen, Ängsten, Bedürfnissen und Fragen. Von diesen her sind die Kernaussagen des christlichen Auferstehungsglaubens zu bedenken.

- Ich weiß aufgrund eigener Erfahrung mit dem »Bald-sterben-Müssen« (Lungenödem und Prostata-Krebs) wovon ich rede, wenn ich »Sterbebegleitung« für wichtig und notwendig halte. Ich weiß, dass solche, die dem Tod nahe gekommen sind, Ängste ausstehen und Hilfen brauchen, auch wenn sie an Gott glauben. Weil bei mir – medizinisch gesehen – alles gut ausgegangen ist, empfinde ich großen Dank für das Geschenk des »neuen Lebens«. Seitdem träume ich häufig, dass ich loslassen und fliegen kann – vielleicht innere Bilder von der Ahnung des großen Geheimnisses, das mich erwartet und das ich erwarten darf, wenn ich einmal sterbe.

Es ist ebenso meine Erfahrung, dass christliche Sterbebegleitung ein Beziehungsprozess ist, der sehr unterschiedlich gestaltet werden kann: Meine Mutter starb mit 49 Jahren unter großen Schmerzen an einem Hirntumor, aber mit mir singend (»Komm, lieber Mai und mache ...«) und betend (»Vater unser ...«). Mein Schwiegervater (81) starb im Krankenhaus, ohne Kontakt zur Ro-

senkranz betenden Ehefrau am anderen Ende des Raumes; wir und die Ärzte starrten auf die Herzkurve am Monitor. Meine Schwiegermutter ist mit 93 Jahren das Vaterunser betend und Hände haltend friedlich eingeschlafen; 14 Tage vor ihrem Tod weinte sie bitterlich über ihre, wie sie sagte, schwerste Todsünde, an Gott gezweifelt zu haben, an Gott, »der seinen Sohn geopfert hat, weil ich so viel gesündigt habe«, was doch gar nicht stimmt. Sie hatte fürchterliche Angst vor der Hölle. Meine Sterbebegleitung bestand darin, das anerzogene und quälende Gottesbild stärker am Gottesbild Jesu auszurichten; ich habe sie an Geschichten vom zuvorkommend liebenden Gott erinnert, z.B. an die Geschichte vom barmherzigen Vater, dem sich jeder im Tod anvertrauen kann. Ihre letzten Worte waren: »Ich hab jetzt keine Angst mehr. Er kommt mir schon entgegen.«

Hospiz und Glaube

- In der Hospizarbeit steht der Sterbende mit seinen Wünschen, Ängsten und Hoffnungen im Mittelpunkt. Will dieser vom Glauben nichts wissen, sollte sich der glaubende Begleiter/die glaubende Begleiterin respektvoll zurückhalten,

wohl wissend, dass der eigene Glaube dennoch eine Hilfe sein wird. Bei glaubend Sterbenden ist ebenso Respekt angebracht, weil gerade in der Sterbesituation deutlich wird, dass jeder seine eigene Gottesbeziehung und sein eigenes Gottesbild hat. Dazu sollte der Begleitende wissen, dass vielfach auch religiöse Menschen im Sterben mit schlimmen Angstgefühlen zu kämpfen haben. Es wird immer wieder berichtet, wie sehr Sterbebegleitende mit der Gottesbeziehung und dem Gottesbild der Sterbenden konfrontiert sind. Theologisch bedeutsam ist hier, dass sich der geheimnisvolle Gott für jeden Menschen und für jede Zeit anders gezeigt hat und zeigt. Das heißt, dass sich Gottesbeziehungen und Gottesbilder in Bibel, Kirche und Theologie bis heute immer weiter entwickelt haben, und dass sie bei jedem Menschen eine eigene Entwicklung durchmachen. Nach biblischem Befund ist der Gott des Mose der »Ich bin da, als der ich da sein werde«, der mitfühlende Bundesgott »Jahwe«, der das Volk Israel durch die Geschichte begleitet. In älterer Zeit herrschte das Bild des gewalttätigen »El-Shaddai«-Gottes vor, der wie ein Heer-

»der Sterbende im Mittelpunkt«

fürer über Leben und Tod entscheidet. Diese Veränderbarkeit des Gottesbildes gilt auch für die Geschichte des kirchlichen Glaubens an Gott als Vater, Sohn und Heiliger Geist, der nicht in der Bibel, sondern erst Ende des 4. Jahrhunderts in kirchlichen Konzilien formuliert worden ist.

Sterbende müssen durch ein Tal der Depression. Es bedrückt sie, sich von der Welt zu trennen und anderen zur Last zu fallen. Sie brauchen eine feste Hoffnung. Aber woher soll sie kommen? Sie kann sich schon im gelebten Leben entwickelt haben. Aber gerade derjenige, der sein Leben aus dem Glauben gestaltet und auf Liebe als »Hingabe« und »Selbstübereignung« ge-

baut hat, stößt unweigerlich auf die Frage nach dem Sinn des Leids, das die Liebe mit sich bringt, und auch auf die Frage nach einer Erlösung von Leid und Tod. Der christliche Glaube tröstet den todgeweihten Menschen mit dem Hoffungsangebot der Auferstehung bzw. der Auferweckung.

»Frage nach dem Sinn des Leids«

Was aber beinhalten diese Begriffe? Vom Sterbenden her gesehen heißt Auferstehung, daran zu glauben, im Tod als Hingabe an Gott nicht ins Nichts zu stürzen, sondern im Geheimnis Gottes weiter zu leben. Von Gott aus gedacht, heißt Auferweckung, dass dem Menschen eine Zukunft über den Tod hinaus verheißen ist und dass seine Lebensgeschichte eine Zukunft hat.

Christliche Todesdeutung

- Wie diese Hinweise zeigen, zielen die religiösen Fragen rund um die Sterbebegleitung auf die Mitte des christlichen Glaubens. Dieser steht und fällt mit der Einstellung zu Tod und Auferstehung: Glaube ich an den mitleidend-liebenden Gott? Hoffe ich auf die größere Nähe zu Gott nach dem Tod?

Das theologische Denken nimmt seinen Ausgang bei der Erfahrung, dass Liebe Leiden macht, und dass Liebe und Tod – wie bei »Romeo und Julia« – tragisch verknüpft und nicht zu trennen sind. Was ist Liebe? »Es ist gut, dass es dich gibt. Ich will, dass du lebst.« »Einen Men-

»Was ist Liebe?«

schon lieben, heißt sagen: Du sollst nicht sterben«, so der Philosoph Gabriel Marcel. Liebe bedeutet aber auch »von sich absehen« und »sich um des andern willen zurücknehmen«. Hier ist

Liebe auch »Selbst-Hingabe« und »Sich-dem-andern-Ausliefern«. An Tod und Sterben kommt die Liebe nicht vorbei. Die christliche Erlösungshoffnung setzt dies voraus und betont den Lebensweg Jesu, der ihn zur Selbstausslieferung in den Tod und zur Auferstehung aus dem Tod geführt hat. Die heutige Theologie fokussiert nicht mehr die Geburt Jesu als Menschwerdung Gottes wie die Ostkirche (Hauptfest Weihnachten) oder das Leiden und Sterben als Opfertod (Hauptfesttage Karfreitag, Karsamstag, Ostersonntag) wie lange Zeit die Westkirche. Sie geht aus vom Leben Jesu, der die Liebe radikal gelebt hat und »an seiner Liebe zu uns gestorben ist«¹.

Für den christlichen Glauben ist der Tod Jesu von Nazaret die entscheidende Wende: »Wenn wir mit Christus gestorben sind, werden wir auch mit ihm leben.« (Tim 2,11). Den Tod

»vom Leben Jesu ausgehen«

Jesu wie in der katholischen Messliturgie vorrangig als Opfertod zu deuten, ist heute für viele unverständlich. Deshalb sollte die einseitig am antiken Opferritual und am Bild des Genugtuung fordernden Richtergottes orientierte Liturgie überprüft werden. Eucharistie als gemeinsames Mahl betont dagegen stärker den Dank und die Erinnerung an Jesus, der sich liebend hingegen und damit allen christlich Sterbenden Hoffnung gemacht hat.

Am Lebensweg Jesu kann man ablesen, dass Gott der Geheimnisvolle sich als ein mütterlich-väterlich liebender Gott gezeigt hat. Die Rede vom »lieben Gott« stammt aus der Romantik und ist mit Vorbehalt zu genießen. Der Sache nach ist sie biblisch, im alltäglichen Sprachgebrauch aber verleitet sie schnell zur Idealisierung eines kitschig naiven Gottesbildes, vor allem wenn die Theodizeefrage (warum lässt Gott das Leid zu?) ausgeblendet wird.

Sterbeprozesse

● Bei Sterbenden können halluzinatorische Erlebnisformen angstvolle und schöne »religiöse« Inhalte haben: Innere Bilder vom Übergang, Tunnelbilder, Flug- und Lichtvisionen, aber auch Abgrund, ein tiefes dunkles Loch und sich widersprechende »Seelenbilder«. Durch Zuhören, Gelassenheit und Ernstnehmen sollte der Begleiter sich die emotionale, aufbauende Qualität dieser Bilder zu Nutze machen und sie nicht voreilig von seinem eigenen religiösen Standpunkt aus beurteilen.

Erfahrene Begleiter berichten von vergleichbaren Erfahrungen in Todesnähe, »von guten Mächten wunderbar geborgen« (Engel?) und von der »Welt, die unsichtbar sich um uns weitet« (Bonhoeffer), »sich selbst von oben klar sehen«, »helle und farbliche Bilder«, »schöne Stimmen«, »Gegenwart der Ahnen« wie in vielen asiatischen und afrikanischen Religionen, »Menschen auf der anderen Seite, mit denen man sprechen kann« (nahe gestandene Verstorbene, Heilige). In diesem Zusammenhang werden häufig parapsychologische Phänomene (Telepathie u.ä.) erwähnt, die gerade im Sterbeprozess als Beziehungs- und Gesprächsphänomene (z.B. Ab-

»eine unsichtbare Welt erahnen«

rechnungen, wüste Beschimpfungen, Liebeserklärungen, Vorhersagen) wirksam aber für die Sterbebegleiter meistens unverständlich sind. Sie lassen aber eine unsichtbare Welt erahnen, in der eigene Gesetze gelten und die allenfalls als Aura oder religiöse Dimension erlebt und beschrieben werden kann.

Aber jedes individuelle Sterben ist anders. Zur Orientierung kann eine kleine Typologie helfen. Sie besagt: »Im Glauben zu leben und in ihm auch zu sterben. Im Glauben zu leben, und ihn

im Sterben zu verlieren. Ohne Glauben zu leben, und ihn im Sterben zu finden. Ohne Glauben zu leben und auch zu sterben, entweder friedlich oder sich wehrend.«² Glaube kann eine echte »Sterbehilfe« sein, aber dass er keine Garantie für einen leichten Tod ist, wissen alle, die

»Jedes individuelle Sterben ist anders.«

Sterbende begleiten. Wie ist umzugehen mit einem Sterbenden, der mit seinem Gott Krieg führt? Keiner hat das Recht, Sterbenden Klage, Beschimpfung und Verzweiflung einfach abzusprechen. Auch der als Trost gemeinte Satz »Wir werden alle wieder sehen« kann große Schwierigkeiten in sich bergen, wenn es heißt: »Ich will den Menschen nicht wieder sehen, der mich als kleines Kind fürchterlich missbraucht hat. Ich hasse meinen verstorbenen Vater«.

Auferstehungshoffnung

- Die christliche Auferstehungshoffnung wird von der »Pro-Existenz« Jesu her gedeutet. Das bedeutet, Jesus lebt »für« andere, die Gottes Zuwendung brauchen. Das sind Arme und Besitzlose, Ausgestoßene und Unterdrückte, Behinderte und Kranke, erst recht die Sterbenden, die weiter leben sollen. Gerade ihnen vermittelt er Hoffnung auf ein Leben vor und nach dem Tod.

In seinen Reden drückt Jesus seine Intention in radikalen Formulierungen aus: »Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten« (Mk 8,35). Das sind zwei menschliche Grundhaltungen: »Sein Leben retten« ist eine egozentrische und selbstsüchtige Haltung; »Sein Leben verlieren« ist eine Haltung, die das allein auf sich selbst

bezogene Leben aufgibt und sich der Für-Sorge Gottes überlässt. »Dieser Glaube an das Getragensein von Gott befreit den Menschen von der ängstlichen Sorge um die Sicherung seiner Existenz«.³

Sterben heißt unter den beschriebenen christlichen Vorzeichen: Sich mit seinem ganzen Leben dem liebenden Gott hinzugeben. Das heißt nicht loslassen, nicht Abschied vom Leben nehmen, sondern Abschied nehmen von der irdischen Geschichte der alleinigen Selbstbestimmung, um sich ganz auszuliefern und sich in die Verfügungsmacht Gottes zu begeben.

»Auferstehen« heißt Sterben als Hingabe verstehen, hingehend »in Gott hinein sterben«. Der Sterbende fällt nicht ins Nichts. Gott fängt ihn auf. Jesus betet in seiner Verzweiflung am Kreuz: »Oh mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Seine »Auferstehung« wird theologisch als Bestätigung seines ganzen Lebens – einschließlich seines Glaubens in höchster Verzweiflung – verstanden. Der Auferstandene macht in der »Emmaus-Geschichte« (Lk 24, 12-35) den Verzagten und Ängstlichen Mut und zeigt sich ihnen als der sie geheimnisvoll Begleitende. Diese Erzählung wird wie die Erstbegegnung nach seiner Auferstehung mit Maria Magdalena von Sterbenden tröstlicher empfunden als der trockene »Beweis« mit dem »leeren Grab«.

Die früher so genannten Straf-Orte »Fegfeuer« und »Hölle« werden heute von TheologInnen als Befreiung von den Restspuren der Selbstbezogenheit gedeutet, als Selbsterkenntnis

»sich der Für-Sorge Gottes überlassen«

in der unmittelbaren Nähe Gottes, als Zustände auf dem Weg in die noch größere Nähe zu Gott, auf keinen Fall aber als kosmische Orte. Es sind christliche Hoffnungsbilder, die das »Gericht«

nicht leugnen, sondern wie bei dem Oberzöllner Zachäus (Lk 19,1-10) als Selbsteinsicht und Befreiung zu größerer Selbstlosigkeit verstehen. Das »letzte Gericht« ist somit das Symbol für die Herstellung einer Gerechtigkeit, die wie die Liebe größer ist als der Tod. Im Symbol der »Hölle« kommt der Respekt Gottes gegenüber jenem Menschen zum Ausdruck, der sich ihm in voller Freiheit radikal verweigert. Es hat aber mit dem unergründlichen Geheimnis Gottes zu tun, ob sich der freie Mensch ganz der göttlichen Liebe entziehen kann.

Ein anderes Symbol ist das Ritual der christlichen Taufe. Es erinnert mit dem Symbol der »Wiedergeburt aus dem Wasser« an das Wiedergeborenwerden als »neuer Mensch«. Im altchristlichen Baptisterium wird der Täufling unter- und aufgetaucht. Im Mitsterben und Mitauf-erstehen mit Jesus Christus aus dem »Wasser« wird aus dem alten ein neuer Mensch, der damit ein Leben auf der Spur der zuvorkommenden Liebe Gottes über den Tod hinaus beginnt. Wiedergeburt findet sich als Symbol auch in anderen Religionen. Das Wiedergeborenwerden-Müssen wird allerdings in östlichen Religionen als Leid erfahren, nicht als Erlösung, wie im Westen oft irrtümlich angenommen wird. Es ist hier be-

sondere Vorsicht geboten, wenn eine vereinfachende und verführerische Esoterik »Reinkarnation« in Therapie und Sterbebegleitung oft gegen teures Geld einsetzt.

Sterbende aus anderen Kulturräumen brauchen besondere Aufmerksamkeit. Denn jede Weltreligion verarbeitet den Tod und das Sterben auf ihre kulturbedingte Weise. Deshalb soll-

»Auferstehungsgottesdienst am Ende einer Sterbebegleitung«

te bei der Sterbebegleitung größtmögliche Toleranz möglich sein. Ungefragt darf keinem Sterbenden ein christliches Symbol oder Gebet aufgezwungen werden.

Auf symbolische Weise geben auch Todesanzeigen und Bestattungsrituale zu erkennen, wie der Verstorbene und seine Angehörigen Sterben verstanden haben. Ob die Sterbebegleitung beendet wird durch die Aufbahrung im Krankenhaus, im Sterbezimmer, zu Hause, in der Kirche, durch Beerdigung auf dem Friedhof, durch Urnen-, Friedwald- oder Seebestattung, ein Auferstehungsgottesdienst am Ende einer Sterbebegleitung ist sicher ein starkes und hoffnungsstiftendes Symbol des christlichen Glaubens.

Weiterführende Literatur:

Christoph Leyendecker/Alexandra Lammers, »Lass mich einen Schritt alleine tun«. Lebensbeistand und Sterbebegleitung lebensbedrohlich erkrankter Kinder, Stuttgart/Berlin/Köln 2001.

Ulrich Lilie/Eduard Zwierlein (Hg.), Handbuch Integrierte Sterbebegleitung, Gütersloh 2004.

Elke Schölper (Hg.), Sterbende begleiten lernen. Das Celler Modell zur Vorbereitung Ehrenamtlicher in der Sterbebegleitung, Gütersloh 2004.

Paul M. Zulehner, Jedem seinen eigenen Tod. Für die Freiheit des Sterbens, Ostfildern 2001.

¹ Franz-Josef Nocke, Liebe, Tod und Auferstehung. Über die Mitte des Glaubens, München ³1993, 122.

² Georg Schwikart, Glaube im Angesicht des Todes, in: Hubert Böke u.a. (Hg.), Wenn Sterbebegleitung an

ihre Grenzen kommt. Motivationen – Schutzräume – Problemfelder, Gütersloh 2002, 147-153, 150.

³ Paul Schladoth, Glaube im Alter, Münster 2005, 191.